Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Sonntag, den 4. Juni 1916 | No. 134

Neue Erfolge im Westen.

500 Engländer, 500 Franzosen gefangen.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 3. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Gestern Mittag eroberten württembergische Regimenter im Sturm den Höhenrücken südöstlich von Zillebeeke (südöstlich von Ypern) und die dahinter liegenden englischen Stellungen. Es wurden ein leichtverwundeter General, ein Oberst und dreizehn andere Offiziere, sowie 350 unverwundete und 168 verwundete Engländer gefangen genommen.

Die Gefangenenzahl ist gering, weil der Verteidiger besonders schwere blutige Verluste erlitt und ausserdem Teile der Besatzung aus der Stellung flohen und nur durch unser Feuer eingeholt werden konnten. In der Nacht einsetzende Gegenangriffe wurden leicht abgeschlagen.

Nördlich von Arras und in der Gegend von Albert dauert der Artilleriekampf an. In der Champagne, südlich von Ripons, brachten unsere Erkundungsabteilungen bei einer kleinen Unternehmung über 200 Franzosen gefangen ein.

Westlich der Maas wurden feindliche Batterien und Befestigungsanlagen mit sichtbarem Erfolg bekämpft.

Oestlich der Maas erlitten die Franzosen eine weitere Niederlage. In den Morgenstunden wurde ein starker Angriff gegen unsere neugewonnenen Stellungen südwestlich des Caillette-Waldes abgeschlagen. Weiter östlich haben die Franzosen auf dem Rücken südwestlich von Vaux gestern in sechsmaligem Ansturm versucht, in unsere Gräben einzudringen. Alle Vorstösse scheiterten unter schwersten feindlichen Verlusten. In der Gegend südöstlich von Vaux sind heftige, für uns günstige Kämpfe im Gange. Am Osthang der Maashöhe stürmten wir das stark ausgebaute Dorf Damloup. 520 unverwundete Franzosen (darunter 18 Offiziere) und mehrere Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Andere Gefangene gerieten bei der Abführung über Dieppe in das Feuer schwerer französischer Batterien.

Feldartillerie holte über Vaux einen Farman-Doppeldecker herunter. Der im gestrigen Tagesbericht erwähnte, westlich von Mörchingen abgeschossene französische Doppeldecker ist das vierte von Leutnant Höhndorf niedergekämpfte Flugzeug.

Oestlicher und Balkankriegsschauplatz:

Ausser Patrouillengefechten keine Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Türkischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Konstantinopel, 3. Juni.

Das Hauptquartier teilt mit: Von der Irakfront keine Nachricht von Bedeutung. An der Kaukasusfront auf dem rechten Flügel keine Veränderung. Im Zentrum wurde die Ortschaft Bashekeuy und die Höhen, die nördlich und östlich davon, 50 km südöstlich von Mamachatun liegen, sowie die Höhe 2650 die in den Mairam Bergen, 60 km nordöstlich von Mamachatun liegen, von uns besetzt. Auf dem linken Flügel wurde ein Motorboot des Feindes, welches eine Barkasse schleppte, von unserer Artillerie unter Feuer genommen und die Barkasse versenkt, sowie das Motorboot schwer beschädigt zur Flucht gezwungen.

Unsere Flugzeuge führten vor vier Tagen einen glücklichen Angriff aus gegen das feindliche Lager bei Rumani in der Nähe des Suezkanals, und verursachten dort durch Bomben und Maschinengewehre ernsten Schaden an Leuten und Tieren.

Der Seesieg vor dem Skagerrak

Auch „Warrior" und „Invincible" vernichtet.

Der englische Bericht.

Drahtbericht des W. T. B.

London, 3. Juni.

Die Admiralität teilt mit: Am 31. Mai nachmittags entspann sich auf der Höhe der jütländischen Küste ein Seegefecht. Die britischen Schiffe, die in Kampf gerieten, waren die Schlachtkreuzerflotte, einige Kreuzer und leichte Kreuzer, die von vier schnellen Schlachtschiffen unterstützt wurden. Unter diesen Schiffen sind die Verluste schwer. Der deutschen Schlachtflotte kam das ungünstige Wetter zuhilfe, sie vermied einen längeren Kampf mit unseren Kampfstreitkräften. Bald nachdem diese auf dem Kampfplatz erschienen waren, kehrte der Feind in den Hafen zurück, nicht ohne vorher durch unsere Schlachtschiffe schweren Schaden erlitten zu haben. Die Schlachtkreuzer Queen Mary, Indefatigable, Invincible, die Kreuzer Defence und Black Prince sind gesunken, Warrior, der kampfunfähig wurde, musste, nachdem er ins Schlepptau genommen worden war, von der Mannschaft verlassen werden. Ferner ist gemeldet worden, dass die Zerstörer Tipperary, Turbulent, Fortuna, Sparowhawk und Ardent verloren sind, von sechs anderen ist noch keine Meldung eingelaufen. Es ist kein britisches Schlachtschiff und kein leichter Kreuzer gesunken. Die Verluste des Feindes sind ernst. Wenigstens ein Schlachtkreuzer ist zerstört, ein anderer schwer beschädigt. Es wird berichtet, dass ein Schlachtschiff während der Nacht von unseren Zerstörern versenkt worden ist. Zwei leichte Kreuzer, die kampfunfähig waren, sind wahrscheinlich gesunken. Die Zahl der Zerstörer, über die der Feind während des Kampfes verfügte, kann nicht angegeben werden, muss aber zweifellos gross gewesen sein.

*

Zu dem englischen Bericht meldet des weiteren ein Telegramm des W. T. B.

Berlin, 3. Juni (Amtlich.)

Um Legendenbildungen von vornherein entgegenzutreten, wird nochmals festgestellt, dass sich in der Schlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai die deutschen Hochseestreitkräfte mit der gesamten modernen englischen Flotte im Kampfe befunden haben. Zu den bisherigen Bekanntmachungen ist nachzutragen, dass nach amtlichen englischen Berichten noch der Schlachtkreuzer „Invincible" und der Panzerkreuzer „Warrior" vernichtet worden sind. Bei uns musste der kleine Kreuzer „Elbing", der in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni infolge Kollission mit einem anderen deutschen Kriegsschiff schwer beschädigt worden war, gesprengt werden, da er nicht mehr eingebracht werden konnte. Die Besatzung wurde durch Torpedoboote geborgen bis auf den Kommandanten, zwei Offiziere und 18 Mann, die zur Sprengung an Bord geblieben waren. Letztere sind nach einer Meldung aus Holland durch einen Schlepper nach Ymuiden gebracht und gelandet worden.

*

Von den Panzerkreuzern Invincible, Defence und Black Prince zählt der erste 20300 to, der zweite 14800 to, der dritte 13750 to. Ueber die Bestückung ist nichts zu erfahren.

Turbulent gehört zur neuen Klasse der Torpedoführer, über die nichts bekannt ist, die vier letzten Schiffe sind Zerstörer: Tipperary ca. 1900 to, Fortune, Sparrowhawk und Ardent je ca. 1000 to.

Zur Ergänzung der Meldung des Chefs des Admiralstabes vom 2. Juni wird uns von zuständiger Seite mitgeteilt: An der Schlacht vor dem Skagerak waren auf unserer Seite unter dem Befehl des Flottenchefs Vizeadmirals Scheer beteiligt: Unsere Hochseeflotte mit ihren Grosskampfschiffen, älteren Linienschiffen und Schlachtkreuzern. Ferner sämtliche in der Nordsee befindlichen leichten Streitkräfte, Torpedo- und Unterseebootsflottillen. Auf der feindlichen Seite stand ihr der grösste Teil der modernen englischen Schlachtflotte gegenüber.

Befehlshaber der Aufklärungsstreitkräfte war Vizeadmiral Hipper. Die letzteren kamen als erste mit feindlichen Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern ins Gefecht gegen fünf Uhr nachmittags, in welches dann nacheinander auch die beiderseitigen Grosseinheiten eingriffen. Die Tagesschlacht währte bis etwa neun Uhr abends; in deren Verlauf hatten unsere Torpedoboote mehrfach, eine unserer Flottillen allein dreimal Gelegenheit, erfolgreich einzugreifen. In ihr verlor der Feind das Grosskampfschiff Warspite, den Schlachtkreuzer Queen Mary, einen Panzerkreuzer anscheinend der Achillesklasse, sowie mehrere Zerstörer. Während der Nacht erfolgten von beiden Seiten erbitterte Torpedobootsangriffe und Kreuzergefechte, denen die übrigen gemeldeten feindlichen Schiffe zum Opfer fielen. Unter anderen hat allein das deutsche Spitzenschiff sechs englische moderne Zerstörer vernichtet.

Alle bisher eingegangenen Berichte der beteiligten deutschen Streitkräfte stimmen überein in der Feststellung der vom Feinde in dem fast ununterbrochenen zwölfstündigen Kampfe bewiesenen Tapferkeit.

Von den Torpedohochseestreitkräften sind fünf Boote nicht zurückgekehrt. Ein grosser Teil ihrer Besatzungen ist aber geborgen.

Trotz der für die Luftaufklärung ungünstigen Witterungsverhältnisse während der beiden Kampftage haben unsere Marineluftschiffe und Flieger durch Aufklärung zum Erfolge der Hochseestreitkräfte wesentlich beigetragen.

Die Offiziere der „Elbing".

Drahtbericht des W. T. B.

Amsterdam, 3. Juni.

Das Handelsblad meldet: Um 6 Uhr 15 Min. kam der Trawler Ymuiden 122 an, der 20 deutsche Seeleute und einen verwundeten englischen Offizier an Bord hatte. Unter den Deutschen befanden sich drei Offiziere und drei Unteroffiziere. Die Deutschen begaben sich nach dem Bureau des Kommandanten von Ymuiden. Man hatte nicht den Eindruck, mit Schiffbrüchigen zu tun zu haben, so ordentlich sahen sie aus. Auf den Mützenbändern der Matrosen stand S. M. S. Elbing. Die drei Offiziere weigerten sich, in ihrem Hotel über die Schlacht Mitteilungen zu machen und verwiesen auf den Bericht, den sie dem Kommandanten von Ymuiden erstattet hatten. Dieser teilte mit, dass die Schaluppe mit den deutschen Seeleuten am Donnerstag von dem Trawler Ymuiden 122 in der Richtung der dänischen Küste segelnd angetroffen wurde. Auch der englische Marinearzt, der mit den Deutschen in Ymuiden angekommen war, befand sich an Bord. Die Elbing war so havariert, dass der Kommandant beschloss, sie zu versenken. Vom Ausgang des Kampfes wussten die Offiziere, Fregattenkapitän Madlung, Kapitänleutnant Werber und ein Oberleut-

nant, nichts. Als sie aufgenommen wurden, war die Schlacht noch im Gange. Es hatten an der Schlacht auf beiden Seiten ungefähr 150 Schiffe teilgenommen.

Der englische Marinearzt Blurton erzählte, dass er sich auf dem Zerstörer Tipperary befand, der in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag um ungefähr 2 Uhr zum Sinken gebracht wurde. Blurton fiel ins Wasser, wurde aber durch die Schaluppe der Elbing gerettet. Die Deutschen hätten ihn freundlich behandelt, seine nassen Kleider ausgezogen und ihn in trockene Decken gehüllt. Blurton ist leicht verwundet.

Der Kommandant von Ymuiden sagte, dass die Geretteten wahrscheinlich nicht interniert werden würden, da es sich um einen ähnlichen Fall handle, wie bei den drei englischen Kreuzern, die zu Beginn des Krieges torpediert wurden. Die Schiffbrüchigen seien überdies von einem Handelsfahrzeug, nicht von einem Kriegsschiff aufgenommen worden.

Glückwünsche zum Siege.

Wie die Münchener Korrespondenz Hoffmann meldet, hat der König von Bayern aus Anlass des Sieges der deutschen Hochseeflotte dem Kaiser seinen Glückwunsch ausgesprochen.

Wie die Norddeutsche Allgemeine Zeitung mitteilt, hat der Reichskanzler an den Chef der Hochseeflotte folgendes Telegramm gerichtet:

„Ew. Exzellenz bitte ich, meine herzlichsten Glückwünsche zu dem herrlichen Erfolge der Hochseeflotte zu empfangen. Stolz und Begeisterung erfüllt ganz Deutschland, dass es nunmehr auch unserer Flotte vergönnt war, dem überlegenen Feind, der sich für unüberwindlich hielt, mit wuchtigem Schlage zu zeigen, was Deutschlands Seemacht ist und kann. Das Vaterland jubelt und dankt."

Der Chef der Hochseeflotte erwiderte: „Ew. Exzellenz bitte ich, den wärmsten Dank der Hochseeflotte entgegenzunehmen für die an uns gerichteten erhebenden Glückwunschworte. Die Freude des Vaterlandes, der Ew. Exzellenz Ausdruck verliehen, gibt uns die Hoffnung, ein Stück beisteuern zu dürfen zu Deutschlands Geltung in der Welt. Diese Hoffnung ist unserer Flotte Inhalt und Ansporn für die Zukunft."

Im preussischen Abgeordnetenhaus eröffnete Graf Schwerin-Löwitz die Sitzung mit einer Ansprache, in der er mitteilte, dass er aus Anlass des Seesieges an den Kaiser ein Glückwunschtelegramm gesandt habe, auf welches folgende Antwort eingelaufen ist:

„Herzlich danke ich für den freundlichen Glückwunsch, den Sie mir im Namen des Hauses der Abgeordneten aus Anlass des Seesieges beim Skagerrak ausgesprochen haben. Mit ihnen fühle ich mich stolz auf unsere mächtige Flotte, die in diesem Waffengang gezeigt hat, dass sie auch einem überlegenen Gegner gewachsen ist." (Lebhafter Beifall.)

Der Präsident sagte dann weiter: Gott, der Herr, gebe unseren braven Blaujacken und ihren herrlichen Führern noch einige solche Siege, wie wir sie jetzt errungen haben, das wird das grosse Ziel der Erreichung eines annehmbaren und die Sicherheit des Reiches dauernd verbürgenden Friedens am schnellsten und sichersten fördern (Beifall). Der Präsident erbat sodann die Genehmigung, auch dem Vizeadmiral Scheer die Glückwünsche des Hauses aussprechen zu dürfen. (Lebhafter Beifall. Rufe: Tirpitz! Tirpitz!)

Vizeadmiral Scheer.

Unsere Hochseeflotte, die diesen grossen Sieg über England errang, steht seit 7—8 Monaten unter dem Kommando des Vizeadmirals Scheer, dem Nachfolger des Admirals v. Pohl. Exzellenz Scheer ist, wie der L. A. mitteilt, zwei Jahre von 1911 bis 1913 Direktor des Marinedepartements im Reichsmarineamt gewesen und war auch stellvertretender Bevollmächtigter zum Bundesrat. Im Frühjahr 1879 ist er in die Marine eingetreten, wurde 1882 Leutnant und hatte als solcher ein Kommando auf der Kreuzerfregatte „Bismarck". Mit dieser war er 1884 in Kamerun, wo er wiederholt an den Kämpfen mit Eingeborenen mit Auszeichnung teilnahm. Späterhin wurde er Wachoffizier an Bord der Korvette „Sophie" und nahm an der Niederwerfung des Araberaufstandes teil. Nach Beendigung dieses Kommandos war er Navigationsoffizier auf der Korvette „Prinzessin Wilhelm". 1885 war er Oberleutnant geworden, 1903 Kapitänleutnant, 1904 Fregatten-Kapitän und 1905 Kapitän z. S. Als solcher hat er das Linienschiff „Elsass" kommandiert. Am Kaisers-Geburtstag 1909 wurde er Konteradmiral und erhielt den überaus wichtigen Posten des Chefs des Stabes der Hochseeflotte. Nach zwei Jahren wurde er dann Direktor des Marinedepartements im Reichsmarineamt, und wieder nach zwei Jahren mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des 2. Geschwaders beauftragt, dessen Kommando er dann bald erhielt. Zum Vizeadmiral war er am 9. Dezember 1913 befördert worden. — Der Sieger von Coronell Graf Spee und Scheer folgten sich übrigens dicht hintereinander in dem Patent als Vizeadmiral.

Stimmen der Presse.

Die Kölnische Zeitung schreibt: Jetzt verliessen die Ratten wieder einmal ihr sicheres Loch. Der Sieg am 31. Mai kann dem Siege des treuen Bundesgenossen in der Schlacht bei Lissa an die Seite gestellt werden. Er zerriss die hochmütige Selbstüberhebung Englands. Mit blutigen Lettern ist diese Lehre dem Inselvolke eingeschrieben. Darin liegt die weltgeschichtliche Bedeutung des 31. Mai.

In Wien haben die Nachrichten von dem glänzenden Seesieg Deutschlands die grösste Freude hervorgerufen. Einige Abendblätter würdigen den Erfolg der deutschen Flotte, die nunmehr die angebliche Vorherrschaft Englands über die Ozeane vor der ganzen Welt bestritten habe. Das „Neue Wiener Abendblatt" stellt fest, dass alle Welt jetzt erkennen müsse, dass England in einer Weise auch auf dem Meere versagt, die niemand für möglich gehalten hätte.

Der Wiener Korrespondent des Budapester Az Est hat an zuständiger Marinestelle die Mitteilung erhalten, dass der vorgestrigen Seeschlacht die gleiche Bedeutung zukomme, wie der Durchbruchsschlacht von Gorlice. Die deutschen 28 cm-Granaten hätten sich als wirkungsvoller erwiesen als die englischen 38 cm-Geschosse. Ueberdies sei die Leistungsfähigkeit der deutschen Unterseeboote bedeutend grösser als die der englischen, und die englische Kriegsflotte habe in der Schlacht ein Fünftel ihrer gesamten maritimen Kraft eingebüsst.

Die Amsterdamer Blätter sind in ihren Beurteilungen der Seeschlacht sehr vorsichtig, da bisher noch kein englischer Bericht vorliegt. Nieuws van den Dag sagt: Wenn die Angaben des deutschen Marinestabes ganz genau sind, dann hat die englische Seemacht einen ernsten Verlust erlitten. Seit fast zwei Jahren sehnte man in England den Augenblick herbei, in dem die deutsche Schlachtflotte aus ihrem sicheren Versteck zum Vorschein komme, um auf offener See zu kämpfen und sich von der britischen Flotte vernichten zu lassen, und nun wagt sich zum ersten Male eine deutsche Schlachtflotte heraus, und das Resultat ist nichts weniger als ein englischer Sieg. — Die Tijd schreibt: Die Engländer haben kein Glück, weder zu Wasser noch zu Lande.

Allgemeen Handelsblad schreibt über die Seeschlacht: Die Deutschen haben da unstreitig einen bedeutenden Erfolg errungen, der grossen Eindruck machen wird, besonders jetzt, so unmittelbar nach dem Erfolge der Oesterreicher an der italienischen Front.

Die Kämpfe in Südtirol.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 3. Juni.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

An der bessarabischen Front und in Wolhynien dauern die Geschützkämpfe unvermindert heftig fort. An einzelnen Stellen wurden auch russische Infanterievorstösse abgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Unsere Truppen wiesen einen starken Angriff und mehrere schwächere Vorstösse der Italiener gegen den Monte Barco ab, ebenso scheiterten wiederholte Angriffe des Feindes auf unsere Stellung bei Grenzeck, östlich der Gehöfte Mandrielle.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die englische Blockade.

Drahtbericht.

London, 3. Juni.

Das Reutersche Bureau hat aus autoritativer britischer Quelle eine Mitteilung über die Wirkung der Blockade erhalten, wonach es zweifellos sei, dass sie Deutschland an seiner nördlichen Grenze eingeschnürt halte, ob dasselbe von den Zugängen durch das Mittelmeer und vom Balkan her gesagt werden könne, sei eine andere Sache. Einige dieser Strassen ständen offensichtlich nicht unter der Kontrolle der britischen Flotte. Wo diese die Kontrolle ausübe, würde die Blockade streng aufrecht erhalten, und es würde kein Schiff mit Konterbande nach verdächtigen Bestimmungsorten durchgelassen.

Amerikas Rüstungen.

Drahtbericht.

Washington, 3. Juni.

Die ergänzende Marinevorlage, die den Bau von 50 Schlachtkreuzern, vier Aufklärungskreuzern, zehn Zerstörern, 50 Unterseebooten, 130 Aeroplanen vorsieht, wurde vom Repräsentantenhaus angenommen.

„Der ewige Wanderer".

Aufführung im Jüdischen Theater.

Nach allerlei Experimenten mit Alltagsware hat das Zirkustheater gestern wieder einmal ein eindringlich wirkendes und stark nachklingendes Drama aufgeführt. Der Verfasser, Ossip Dymow, ein jüdischer Dramatiker, ist bereits, gleich Schalom Asch, auf der deutschen Bühne zu Worte gekommen.

Sein „Ewiger Wanderer" würde auch ohne einen deutlich darauf hinweisenden Prolog symbolisch wirken. Auf Ahasverus' Pfaden schreitet ein ganzes Volk, überall heimisch und überall fremd, durch die Welt. Baut seine Zelte, pflügt die Erde, bettet seine Toten in ihr, ohne dass sie ihm zur Stätte des Friedens wird. So klingt es aus dem Schauspiel heraus, ohne Anklägerzorn, in weicher slavischer Wehmut.

Russische Willkür vertreibt die jüdische Gemeinde eines Städtchens mit einer Verfügung, die ihr eine bestimmte Zone längs der Grenze als Wohnort verwehrt. Wie den Vertriebenen der Wanderstab in die Hand gedrückt wird, zeigt das Schauspiel. Ein geschickter Theatersinn gruppiert alle dankbaren Motive des Ostjudentums, ohne allzu ernst in die Tiefe zu dringen. Die Studentin, die in Petersburg als politisch Verdächtige ins Gefängnis gekommen ist und der Gymnasiast, dem der Zutritt zur Universität verboten wird, sind Geschwister. Ein Invalide aus dem Japanerkriege, ein Freundespaar, das beim Schachspiel ergraut ist, ein Philosoph und ein Profitmensch, ein von Komik umflossener Liebhaber — so drängen sich im engen Familienkreise die Typen. Das Rührselige, ein unumgängliches Element dieser Kunst, heischt seine Steuer.

Der Schlussakt hebt jedoch das Drama überraschend hoch über das herkömmliche Niveau des Jargonstücks. Auf dem Friedhof feiert die vertriebene Gemeinde, an ihren Gräbern, zum letzten Mal Gottesdienst. Draussen aber, hinter der Kirchhofsmauer, spielen sich im schnellen Wechsel kleine Tragödien der Seele ab. Eine Liebende entsagt, der Profitmensch, der heimlich von seinem Glauben abgefallen ist, verliert als ausgestossener Zuhörer der alten Glaubensmelodien den Verstand und der von der Studentenbank ausgeschlossene Gymnasiast schiesst sich tot. Das Zwiegespräch des Abtrünnigen mit dem Todgeweihten bedeutet ein starkes dichterisches Wagnis, ohne dem rohen Effekt tributpflichtig zu werden.

Die Regie des Zirkustheaters schafft auch diesmal mit ihrem wohlbelohnten Eifer manche intimen Reize des Zusammenspiels. In der Betonung des Rührseligen kommt sie den Wünschen ihres Publikums freilich näher als dem Geschmack Westeuropas. Die Darsteller finden alle ihre merkwürdig stereotypen Rollenfächer wieder: Herr Kowalsky seinen Patriarchen, Frl. Riwkin ihre mütterliche Seele, Frl. Alomis in allzu starrem Niobidenton ein leidendes Mädchen und Herr Asro den gequälten Knaben, in manchen stillen Passionsblicken der ersten Szenen überzeugender als am Schluss. Herr Kadisohn als konfuser Liebhaber, Herr Schneiur als Judas und Herr Nachbusch als besäuselter Vertreter des Russentums rundeten die Vorstellung ab. Sie hinterliess als Haupteindruck das Bild einer Gesellschaft, der eine schwere Last den Rücken beugt, ohne ihre eng verbundene Gemeinschaft sprengen zu können.

—bs

Geheimrat Professor Dr. Paul Bruns, der berühmte Tübinger Chirurg, ist im Alter von 70 Jahren gestorben. Bruns, ein geborener Tübinger, war ein Sohn des 1883 verstorbenen Chirurgen Victor von Bruns. Am Kriege 1870/71 nahm er als Oberarzt eines württembergischen Feldspitals teil, dann wurde er Assistent an der Tübinger chirurgischen Klinik. 1882 wurde er ordentlicher Professor in Tübingen, 1893 Generalarzt à la suite des württembergischen Sanitätskorps, 1897 Präsident der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. Seine Schriften behandeln vielfach kriegschirurgische Fragen; 1889 erschien sein Buch über die Geschosswirkung der neuen Kleinkalibergewehre, 1898 über die Wirkung der Bleispitzengeschosse; auch über die Wirkung der neuen englischen Armeegeschosse hat er gearbeitet.

Alexander Moissis Rückkehr in die Heimat. Mit 25 kranken deutschen Kriegsgefangenen, die in deutsch-schweizerischen Kurorten untergebracht waren, hat gestern der bekannte Berliner Schauspieler Alexander Moissi, als Fliegerleutnant in englische Gefangenschaft geraten, Genf passiert. Er hatte, der Voss. Ztg. zufolge, kürzlich mit einem Kameraden einen Fluchtversuch gegen die spanische Grenze unternommen und in drei Tagen 140 Kilometer zurückgelegt. Er wurde in schwerkrankem Zustande aufgefunden und verhaftet.

Einen „Vaterländischen Studentendienst" wird die Studentenschaft der Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg einrichten. Seine Hauptaufgabe wird in der näheren Fühlungnahme mit der im Felde stehenden Studentenschaft durch kurze Mitteilungen aus dem jetzigen Leben der Hochschule bestehen. Daneben sollen Ausflüge und Führungen mit den Verwundeten hiesiger Lazarette unternommen werden. Die nötigen Geldmittel sollen nach Beschluss der Studentenschaft durch einen Beitrag, der von jedem Studenten und Studierenden der Hochschule

England und das amerikanische Hilfswerk für Polen.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 3. Juni.

Seit mehreren Monaten bemüht sich die amerikanische Hilfskommission, von der britischen und der russischen Regierung die Zustimmung zur Einfuhr von Lebensmitteln für die Zivilbevölkerung in den von Deutschland besetzten polnischen Gebiete zu erhalten. Weit über das unmittelbare militärische Bedürfnis hinaus hat bereits die russische Armee auf ihrem Rückzug aus Polen planmässig (zum Teil) durch eigene Brandkolonnen die Vorräte und Produktion der heimischen Bevölkerung vernichtet. Deutschland hat sich mit schweren eigenen Opfern bemüht, die zerstörte, verwüstete Landschaft Polens neu zu beleben. Die deutsche Regierung suchte das geplante amerikanische Hilfswerk dadurch zu fördern und zu beschleunigen, dass sie sich zu gleichen Garantien bereit erklärte, unter denen sich die von derselben Seite vermittelte Lebensmitteleinfuhr nach Nordfrankreich vollzieht: Freiheit der eingeführten Mengen von der Requisition und der Beschlagnahme, Verwendung ausschliesslich für die polnische Zivilbevölkerung. Verteilung durch polnische Lokalkomitees und Zuziehung von Vertretern der amerikanischen Hilfskommission. Die eigene Nahrungsmittelproduktion Polens soll völlig dem Verbrauch der polnischen Zivilbevölkerung überlassen bleiben. Nur für die Verpflegung der Besatzungstruppen sollten die heimischen Vorräte des Landes gegen bare Bezahlung angemessener Preise in Anspruch genommen werden können. Diese Ausnahme war aus rein technischen Gründen unerlässlich. Die Besatzungstruppen sind zum Teil in ganz kleinen Abteilungen in den verschiedenen Ortschaften zerstreut und ihre regelmässige Versorgung mit aus Deutschland herangeschafften Nahrungsmitteln ist bei den gegebenen Verkehrsverhältnissen oft unmöglich. Nach Deutschland zum Verbrauch ausgeführt werden sollte aus Polen lediglich der Ueberschuss an Kartoffeln, der sich nach voller Deckung des Bedarfs der polnischen Bevölkerung (für die eine Mindestration von 400 g auf den Tag für den Kopf gewährleistet wurde) ergab. Die eingeführten Lebensmittel sollen von Danzig bis zur ehemaligen russischen Grenze zu halben Frachtsätzen und von da aus bis zum Bestimmungsort frachtfrei befördert werden.

Statt sich mit diesen loyalen, bis zur äussersten Grenze der Möglichkeit entgegenkommenden Bedingungen einverstanden zu erklären und der Durchführung der Hilfsaktion ohne Aufschub zuzustimmen, nützt die britische Regierung die ganze Angelegenheit zu antideutscher Stimmungsmache in den Vereinigten Staaten, vielleicht auch in Polen selbst, aus. Nur mit dieser Absicht ist es zu erklären, dass das englische Auswärtige Amt nach endloser Verschleppung der Verhandlungen (die deutschen Bedingungen wurden ihm vom amerikanischen Botschafter in London am 21. Februar mitgeteilt) erst am 10. Mai antwortete und seinerseits neue „Sicherungen" forderte, die den ganzen Plan zum Scheitern bringen mussten.

Die britische Regierung verlangt zunächst, dass Deutschland nicht nur für sich selbst, sondern auch für Oesterreich und Bulgarien Verpflichtungen eingehe. Einmal soll nicht nur aus dem nördlichen deutschen, sondern auch aus dem südlichen österreichischen Okkupationsgebiet von Polen die Ausfuhr eingeführter und einheimischer Nahrungsmittel völlig eingestellt werden, selbst nach Galizien hin. Die Ueberschüsse des südlichen Gebietes sollten zur Verproviantierung des nördlichen dienen, ausserdem soll Deutschland sich verpflichten, für die Lebensmittelversorgung von Serbien, Albanien und Montenegro zu sorgen, also von Gebieten, die nicht unter seiner, sondern unter der Verwaltung seiner Verbündeten stehen. Deutschland kann für seine Verbündeten keine Verpflichtungen eingehen, sondern höchstens seine guten Dienste für Vereinbarungen des amerikanischen Komitees mit ihnen anbieten. Es wäre eine starke Zumutung, dass Oesterreich-Ungarn auf alle Ueberschüsse seines polnischen Okkupationsgebietes verzichten soll, auch auf die beträchtlichen Einfuhren im Grenzverkehr, die ihm in Friedenszeiten regelmässig zur Verfügung standen.

Dass England diese Forderungen jetzt stellt, beweist, dass es das Scheitern der Hilfsaktion will, denn mindestens werden neue Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn und Bulgarien nötig, die sich durch einige Zeit hinziehen müssen. Die ganze amerikanische Einfuhr nach Polen soll aber mit Beginn des neuen Erntejahres am 1. Oktober endgültig aufhören. Selbst das Gelingen jener Verhandlungen vorausgesetzt, könnten nach ihrem Abschluss für die Zeit bis 1. Oktober keine nennenswerten Lebensmittel nach Polen ausgeführt werden. Die Bedeutung der Verpflegung der deutschen Besatzungstruppen ist selbst vom Standpunkt des britischen Aushungerungsplanes gering, sie nehmen nicht mehr Lebensmittel in Anspruch als etwa eine einzige grössere deutsche Mittelstadt.

Allein England geht eben darauf aus, Bedingungen zu stellen, die Deutschland nicht annehmen kann. Zu ihnen gehört auch der unerhört anmassende Vorschlag, dass die deutsche Militärbehörde jeden Einflusses auf die Verteilung der eingeführten Nahrungsmittel beraubt wird, dass sie in dem von ihr verwalteten Land einfach ausgeschaltet sein soll. Die deutsche Regierung war natürlich gezwungen, diese englischen „Bedingungen" abzulehnen. Wenn damit das Hilfswerk scheitern sollte, trifft die Schuld hieran ausschliesslich England, dem die Frage der Ernährung des polnischen Volkes für eine heuchlerische Stimmungsmache gerade gut genug ist. Der amerikanische Botschafter in Berlin, Gerard, hat seiner Regierung neue Vorschläge übermittelt, in denen die für Deutschland unannehmbaren „Garantieforderungen" fehlen. Bei den Verhandlungen, die diesen erneuten Versuchen vorangingen, hat die deutsche Regierung im Interesse der Sache bis an die zulässigen Grenzen weiteres Entgegenkommen bewiesen.

Der Kurier als Schmuggler.

Drahtbericht des W. T. B.

Kopenhagen, 3. Juni.

Nationaltidende meldet aus Stockholm: Der russische Ingenieur Syrkino, der während des Krieges mehrere Male als Kurier des russischen Ministeriums des Aeussern die schwedische Grenze überschritt, wurde vor einigen Tagen bei dem Versuche, ärztliche Thermometer nach Russland zu schmuggeln, ergriffen. Bei der Untersuchung wurden 17 Thermometer bei ihm gefunden. Die Angelegenheit erregte grosses Aufsehen, da es ein einzig dastehender Fall ist, dass ein Kurier das ihm entgegengebrachte Vertrauen missbraucht.

Aus dem Reichstag.

Drahtbericht.

Berlin, 3. Juni.

Der Reichstag setzte heute die zweite Lesung der Steuervorlagen fort. Es wurden angenommen: die Tabaksteuer, die Erhöhung der Post- und Telegraphengebühren mit einer Entschliessung der Fortschrittlichen Volkspartei auf Vorlegung eines Gesetzentwurfs zur Aufhebung der Portofreiheit der Fürsten und einer Entschliessung des Ausschusses auf Einführung einheitlicher Postwertzeichen der Frachturkundenstempel. Sodann wurde der Etat selbst und das Etatgesetz erledigt. Darauf wurden angenommen das Gesetz über den Absatz von Kalisalzen in dritter Lesung, der Gesetzentwurf betreffend die Alters- und Waisenrenten in zweiter und dritter Lesung und ebenso in zweiter und dritter Lesung das Kapitalabfindungsgesetz.

Das Friedensproblem.

Drahtbericht des W. T. B.

Haag, 3. Juni.

Der Niederländische Antikriegsrat teilt mit, dass sich der frühere Minister des Aeussern und Ehrenvorsitzende der jüngsten Friedenskonferenz, W. H. de Beaufort, mit der Möglichkeit einer Annäherung zwischen den Kriegführenden anlässlich der letzten Erklärungen der verantwortlichen Staatsmänner Deutschlands und Englands folgendermaßen ausgesprochen hat:

Um Frieden schliessen zu können, müssten entweder Bedingungen gegeben sein, über die sich die Kriegführenden einigen oder solche, die von einer kriegführenden Partei der anderen auferlegt werden können. Soweit sei es aber noch nicht. Ein Frieden, der nichts weiter wäre als ein Waffenstillstand, wäre nicht wünschenswert, denn wenn auf diesen Krieg wieder ein bewaffneter Frieden folgte, würde er infolge der Unzufriedenheit der Völker und infolge der Eifersucht der Regierungen doch bald wieder gebrochen werden. Wenn jetzt Frieden geschlossen wird, müsse es ein dauernder Frieden sein. Vor allem müsse durch eine gute Regelung der Schiedsgerichtsbarkeit für eine bedeutende Verminderung der Armeen und Flotten gesorgt werden. Nur so könnte die drohende Weltkrise, die für die Kriegführenden wie für die neutralen Länder vor der Tür stehe, beschworen werden. Denn wenn die Regierungen selbst zu der Ueberzeugung gelangt sein werden, dass es keiner Partei gelingen wird, die andere zu besiegen, so sei der Weg zum Frieden gefunden. Aber die Regierungen müssten zu gleicher Zeit zu dieser Ansicht gelangen. Wenn nur eine Partei dies einsehen würde, würde die andere angespornt werden, durchzuhalten. Deshalb sei ein Vermittler nötig. Beaufort hält den Papst für die geeignetste Person zu einer derartigen Vermittlerrolle.

Italiens Streitkräfte.

Privattelegramm.

Berlin, 3. Juni.

Das Berliner Tageblatt meldet aus Lugano: Das italienische Feldheer bestand aus 1 200 000 gut ausgebildeter Truppen. Hiervon gehen mindestens 300 000 durch Kriegsverluste an Toten, Verwundeten, Versprengten und Gefangenen ab, 50 000 befinden sich in Afrika, 100 000 als Reserven in Sizilien und Süditalien, zusammen also etwa 500 000 Mann, die für den eigentlichen Kampfplatz in Wegfall kommen. Gegen die österreichische Offensive hatte Italien also nur 700 000 gut ausgebildeter Truppen. Hierzu kommen noch 800 000 Mann bis 1 000 000 garnicht oder ungenügend ausgebildeter Leute, mit einem ebenso mangelhaften Offizier- und Unteroffizierkorps.

Der Kriegsberichterstatter der Stampa nennt den Ansturm der Oesterreicher diabolisch, die österreichischen Vorbereitungen monströs und den österreichischen Plan grandios. Die Italiener wissen dem furchtbaren österreichischen Verteidigungssystem nichts ähnliches entgegenzusetzen und keine wirksame Offensive vorzubereiten. Der Korrespondent fragt, wie die Italiener auf die Dauer dem Ausbruch eines Vulkans Widerstand leisten sollten. Wenigstens sei den Italienern gelungen, eine Anzahl von Batterien unbrauchbar zu machen, ehe sie in die Hände des Feindes fielen.

---

zu Beginn jedes Semesters zu zahlen ist, aufgebracht werden. Es wurde beschlossen, einen Antrag darüber an den Rektor der Hochschule zu richten.

Neue Arbeiten von Hermann Sudermann. Hermann Sudermann hat eine Dramatisierung seines Romans „Der Katzensteg" beendet, die unter dem Titel: „Regine, ein vaterländisches Schauspiel in 5 Akten" in nächster Spielzeit zur Aufführung gelangen wird. Daneben hat der Dichter zwei andere Stoffe in Arbeit, die der gegenwärtigen Kriegszeit entnommen sind. Sie werden nach ihrer Vollendung gemeinsam im Cottaschen Verlage erscheinen.

Professorennamen im Studentenwitz. Ueber die traditionellen Wortwitze, die unter der Studentenschaft über die Namen bekannter Universitätsprofessoren in Umlauf sind, plaudert Margarete Rotbarth in der „Zeitschrift für Bücherfreunde". So trägt der Berliner Jurist Joseph Kohler nicht ungestraft seinen Namen. Freilich mehr des guten Witzes wegen als wegen der inneren Wahrheit ihrer Aussagen sprechen die Studenten von „Deutschlands grösstem Kohler". In das gleiche Gebiet gehört auch die scherzhafte Wendung, dass man an der Universität Berlin die Philosophie mit „Stumpf und Riehl" ausrotten müsse. Der berühmte Jurist Beseler wird als „Beseeler deutschen Privatrechts" bezeichnet. In Heidelberg ist der bekannte Pharmakologe Gottlieb berühmt wegen seiner Strenge im Staatsexamen, so dass von dortigen Medizinern das Wort geprägt wurde: „Wen Gottlieb hat, den züchtigt er." Am treffendsten ist aber wohl die Bezeichnung für den Berliner Germanisten Gustav Roethe, der allen Forderungen des Fortschritts und der Galanterie zum Trotz die Studentinnen von seinen Vorlesungen ausschliesst. Er führt den Namen „Mädchenroethe". In gleichem Zusammenhang ist sein Name parodiert worden in einem Gedicht der „Germanistenkneipe" in Berlin: Anlässlich des Jubiläums der Universität wird die Frage aufgeworfen, welche Studienfächer wohl die Heldinnen Schillers ergriffen hätten, wenn sie im Jahre 1910 hätten immatrikuliert werden können, und da heisst es:

> Zutritt zu der Germanistenklasse
> Wär' Luise Millerins Begehr.
> Doch Luise, du bist viel zu blasse,
> Ohne Roethe ist das Studium schwer.

Verleihung der Doktorwürde an im Felde stehende Doktoranden. Die juristische Fakultät in Berlin und anderwärts kennt noch die in den anderen Fakultäten schon abgeschaffte Disputation mit den dazu herzitierten Opponenten (meist guten Freunden des jungen Doktors) bei der Promotion zum Doktor der Rechte. Auch diesen Zopf bedroht jetzt der Krieg. Der Kultusminister hat auf einen Bericht der Fakultät hin genehmigt, „dass den im Felde stehenden Doktoranden, welche die vorgeschriebene Promotionsleistungen im übrigen erbracht haben, die Doktorwürde ohne Disputation und ohne den feierlichen Promotionsakt durch Uebersendung des vom Dekan unterzeichneten Diploms an den Doktoranden oder die von ihm bezeichnete Adresse verliehen wird." Das Diplom wird erst ausgehändigt, wenn der Fakultät die von dem Promovenden unterschriebene Eidesformel vorgelegt ist.

Ordnung muss sein. Ich gehe in die Kantine, um mir eine Halbe zu kaufen. Ich will mir das Bier in eines der auf dem Schanktisch stehenden Gläser einschenken lassen, verlange aber vom Schenker, dass er das Glas, woraus vor mir mehrere Kameraden nacheinander ihre Halbe getrunken haben, in dem bereitstehenden klaren Wasser ausspült. Doch der Dicke schüttelt den Kopf. „Das kann ich nicht", sagt er, indem er ganz gemütlich das Bier in das vielfach gebrauchte Glas laufen lässt. „Wenn die Kontrolle kommt, muss tadellos frisches Wasser in dem Spüleimer zu sehen sein." (Simplicissimus.)

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23.

No. 134
Sonntag, 4. Juni 1916

Wilnaer Zeitung

Beilage

Zwei Brände in Wilna.

In der Nacht vom Freitag zu Sonnabend, etwa gegen halb zwölf Uhr, wurde die städtische Feuerwehr nach der Saschetschestr. 24 gerufen, wo in dem dem Hausbesitzer Laskaris gehörenden Hause ein Brand ausgebrochen war. In diesem Gebäude betreibt ein gewisser Stefan Scheppe eine Waschanstalt. Die zum Plätten benötigten Holzkohlen hatten in dessen Küche Feuer gefangen. Als die Feuerwehr eintraf, schlugen schon die hellen Flammen zum Dache hinaus. In halbstündiger Tätigkeit der Löschzüge der Hauptwache und auch jener der Neustädter Nebenwache gelang es aber, das Feuer abzulöschen. Verbrannt ist nur die gesamte Kücheneinrichtung und ein Teil des Dachgeschosses. Daneben ist noch durch Wasser ein Posten litauischer Bücher beschädigt worden, die Scheppe zum Vertrieb im Hause hatte.

Noch war dieser Brand nicht ganz erstickt, als ein Eilbote der Hauptwache an der Brandstelle erschien mit der Meldung, dass vom Wachturm aus ein anderes Feuer und zwar auf dem Güterbahnhof, dort wo sich die Eisenbahnwerkstätten befinden, bemerkt worden sei. Sofort eilte die Feuerwehr nach der neuen Brandstelle. Ein dicht an der Radunska-Brücke gelegener Materialienschuppen und Aufenthaltsraum war — wahrscheinlich durch Kurzschluss — in Brand geraten. In dem Schuppen lagerten Oel, Petroleum, Carbid. Glücklicherweise gelang es, einen Teil der nicht grossen Vorräte zu retten, aber einige der Petroleum- und Oelfässer wurden doch vom Feuer ergriffen und gingen, zum Teil unter heftigen Explosionen, in Flammen auf. Eine Rettung dieses Schuppens war unmöglich, er ist vollständig niedergebrannt. Für die Feuerwehr — auch der Löschzug aus Antokol hatte sich bald eingefunden — galt es nur, die in nächster Nähe befindlichen grossen Holz- und Kohlenlager, die zum Teil schon Feuer gefangen hatten, zu schützen.

Besonders lebhaften Anteil an dieser Rettungsaktion nahmen auch die auf dem Bahnhof den Wachdienst versehenden Militärpersonen, denen sich sehr schnell aus nahe gelegenen Quartieren zahlreiche andere zugesellten, sowie verschiedene Eisenbahner. Feuerwehr und Militär wetteiferten, und so gelang es, in zweistündiger harter Arbeit des Feuers Herr zu werden und jede Gefahr einer weiteren Ausbreitung zu beseitigen. Wie schon gesagt, ist der Schuppen ganz niedergebrannt; der Materialschaden ist aber, da der grösste Teil des Magazins geborgen werden konnte, unbedeutend. Gegen 3 Uhr konnten die Feuerwehrzüge wieder abrücken.

Pfingstferien. Es sei daran erinnert, dass in den Schulen Wilnas die Pfingstferien vom 9. bis 15. Juni innezuhalten sind; der 9. Juni ist der letzte Schultag, am 15. Juni ist der Unterricht wieder aufzunehmen.

Die neuen bayerischen Postmarken. Infolge des neuen Postabgabengesetzes werden in Bayern neue Marken geschaffen, die Postwertzeichen und Steuermarken zugleich sind. Ausgegeben werden Marken zu $7\frac{1}{2}$ und 15 Pfg. und Postkarten zu $7\frac{1}{2}$ Pfg. Die Marken werden sich dem Bilde nach in die Reihe der bestehenden Postwertzeichen einfügen und in der Grundfarbe den 5- und 10-Pfennigmarken gleichen. Da von der Steuer auch die Postsendungen der Behörden nicht ausgenommen sind, werden auch Dienstmarken eingeführt.

Unzulässige Feldpostsendungen

Amtlich durch W. T. B.

Sendungen in rein gewerblichen Angelegenheiten der Absender oder Empfänger haben nach § 25 der Feldpostdienstordnung keinen Anspruch auf Gebührenvergünstigung. Die Uebersendung von Anpreisungen und Anerbietungen rein gewerblicher Art als Feldpostbrief ist daher unzulässig. Die Kommandobehörden und Truppenkommandeure sind ersucht, derartige Sendungen der Feldpost oder Postanstalt zu übergeben, damit gegen den Missbrauch der Gebührenfreiheit eingeschritten werden kann.

„Verwaltungskasino". In dem Hause Georgstrasse 11 haben sich die zur Verwaltung Wilna-Suwalki gehörenden Herren ein Kasino eingerichtet, das am Freitag abend mit einem geselligen Beisammensein feierlich eröffnet wurde.

Unsere Bilderschau Nr. 10, die der morgigen Nummer der „Wilnaer Zeitung" beiliegt, bringt Bilder aus dem Marktleben Wilnas, ferner Ansichten der St. Annenkirche und anderes mehr.

Unbestellbare Briefe. Auf dem Postbüro im Alten Rathause in der Dominikanerstrasse lagern und können jederzeit abgeholt werden folgende unbestellbare Postsendungen, die nachstehende Adressen tragen: R. Schaulinski, D. D. Switelski, Wohnung Lewin, Dora Drohska.

Der Frauenmörder Kiss verhaftet? Den Prager Abendblättern wird aus Komorau, Bezirk Pribram, gemeldet, dass der in der dortigen Geschossfabrik beschäftigte ungarische Landsturmsoldat Wenzel Lipa unter dem Verdacht, mit dem wegen vielfachen Raubmordes verfolgten Spengler Kiss identisch zu sein, verhaftet wurde. Er leugnet, aber er hat verblüffende Aehnlichkeit mit der Photographie des Kiss.

„Witzige" Hühnerdiebe. Dem Besitzer Jaruszewski in Unterberg bei Neuenburg (Westpr.), wurden nachts fünf Hühner aus dem Stalle gestohlen. Dem mit den übrigen Hühnern zurückgelassenen Hahn hängten die Diebe einen Zettel mit der Aufschrift um: „Ein Jahr zurückgestellt."

Wilnaer Allerlei. Kösener S. C.-Abend jeden 1. und 15. im Monat im hiesigen Offizierkasino.

Burschenschafter treffen sich jeden Dienstag Abend $8\frac{1}{2}$ Uhr im „Jäger-Restaurant", Georgstrasse 9.

Landsmannschafter-Zusammenkunft jeden 1. und 3. Dienstag im Monat im Offiziers-Sommerkasino um 8 Uhr.

„V. d. k. St. D." Jeden 1. und 3. Donnerstag im Monat, $8\frac{1}{4}$ Uhr Zusammenkunft im Jäger-Restaurant, Georgstr. 9.

K. C.-Abende in Wilna, jeden 1. und 3. Mittwoch im Monat, $8\frac{1}{2}$ Uhr im Jäger-Restaurant, Georgstr. 9.

A. T. B.-Abend, jeden ersten und dritten Montag im Monat, $8\frac{1}{2}$ Uhr im Halberstädter Soldatenheim, Kalvarienstrasse 11.

[▭] Zusammenkunft jeden Mittwoch, 8 Uhr abends, Georgstrasse 11, 2 Treppen.

Wanderstunden in Wilna.

XVII.*)

Kirchen und Klöster.

Weg: Vom Bahnhof durch die Eisenbahnstrasse nach Ostrabrama und die Ostrabramastrasse entlang.

Ostrabrama ist nicht nur ein Mittelpunkt frommer Gläubigkeit, sondern auch äusserlich ein Zentrum von Kirchenanlagen, die noch heute die Bedeutung der Gegend für das alte Wilna erkennen lassen. Wie die Mutter Gottes von Ostrabrama alle Menschen ohne Unterschied der Konfession eint, sodass ein jeder unter dem Torgang hindurchschreitend fromm sein Haupt entblösst: so hat der Hügel, auf dem sie thront, den verschiedensten Zweigen des Christentums Raum gegeben. Die römisch-katholische St. Theresienkirche, an die sich die Kapelle von Ostrabrama anlehnt, beherrscht die Mitte, zur Rechten und zur Linken hat sich die russische Orthodoxie niedergelassen, im Heiligengeist- und Dreieinigkeitskloster und wenige Schritte abwärts am Ende der Ostrabramastrasse erhebt sich die Kasimir- oder Nikolauskathedrale, die Hauptkirche der Uniten, in der heute, damit der Protestantismus nicht fehle, für die deutschen Truppen jeden Sonntag evangelischer Militärgottesdienst abgehalten wird.

Die Theresienkirche nimmt unter den Wilnaer Kirchen einen besondren Platz ein, nicht durch Grösse oder Geschichte, sondern rein als Architektur. Die meisten kirchlichen Anlagen der Stadt sind als Stiftungen hiesiger Geschlechter mit möglichster Beschleunigung im Material des Landes ausgeführt: nur im Inneren kam gelegentlich kostbarer Stein, wie Marmor zur Verwendung, während gewöhnlich die Fülle der Dekoration die Primitivität der Materialien vergessen machen musste. (Der Stuckreichtum von Peter und Paul in Antokol ist ein Musterbeispiel dafür.) Die Theresienkirche ist die einzige, deren Fassade schon echtes Material aufweist. Und als ob der schwedische Granit und Marmor schon von sich aus veredelnd gewirkt hätte: der Giebel des Kirchenhauses, wie er sich dem die Ostrabramastrasse Hinaufkommenden darstellt, ist das reinste Stück barocker Aussenarchitektur, dass Wilna aufzuweisen hat und man hat nicht mit Unrecht davor an Palladio, den berühmten italienischen Baumeister, erinnert. Schon durch den Wechsel von hellem gelblichen und dunklem Stein ergibt sich eine klare, saubere Gliederung: die Verhältnisse sind ruhig und doch belebt und die vorgelagerte Treppe erhöht die Bewegtheit, ohne das Ganze zu zerreissen. Es gibt prunkvollere Anlagen in Wilna; es gibt keine zweite, die so architektonisch gelöst ist wie diese.

Die Kirche stammt aus dem Jahre 1664: Stefan Pac, Vizekanzler von Litauen und die Bürgermeister Stefan und Ignaz Duboritsch haben sie gegründet, deren Bildnisse noch heute das Innere zieren. Das reiht sich in seinem dekorativen Reichtum wieder würdig den anderen Wilnaer Kirchenräumen an: Eine Fülle plastischen und malerischen Schmuckes

---

*) Siehe auch die Aufsätze in Nr. 48, 53, 60, 67, 74, 81, 84, 88, 92, 94, 97, 100, 104, 110, 114 und 121 der „Wilnaer Zeitung".

Die sieben Gernopp.

Eine lustige Geschichte

von

Georg Freiherr von Ompteda.

10. Fortsetzung.

— Was haben Sie denn gegen die Kegelei? — fragte Rittmeister Graf Westerbrant und strich sich den endlos langen Schnurrbart.

Deyner sagte:

— Wir sind zu viele dazu, einer kann immer nur spielen, und die anderen neunzehn langweilen sich.

— Neunzehn? Neunzehn? Neunzehn? — hiess es nun von allen Seiten, und da niemand glauben wollte, zählte Leutnant von Deyner schnell ab:

— Rittmeister Graf Westerbrant: 1. Rittmeister von Pellbeck: 2. Frau von Pellbeck: 3. Fräulein von Gellistow: 4. Dann Warnitz: 5. Dann Frau von Wünne: 6. Rittmeister von Wünne: 7. Dann 1. 2. 3. 4. 5. 6. Leutnants: 13. Dann 7 Fräulein von Gernopp: 20.

Es waren aber bloss sechs, denn Marie war abwesend, und so hatte Deyner recht. Darüber war das Kegelspiel vergessen worden, und der Vorschlag, „Kämmerchen vermieten" zu spielen, fand sofort Anklang. Auf dem grossen Rasenplatz vor dem Hause standen mächtige Bäume. Die wurden als Standpunkt der einzelnen festgesetzt. Einer ward ausgelost, der in der Mitte zu stehen hatte und beim Wechsel einzelner von einem Baum zum anderen suchen musste, den freigewordenen Platz vor dem neuen Besitzer zu erreichen. Bis ihm das gelang, blieb er in der Mitte, und glückte es ihm, so musste der in die Mitte, dem er zuvorgekommen.

Das Los fiel auf Fips, das eine Radieschen, das darüber sehr unglücklich war, denn als nun das Spiel begann, wollte es ihr mit ihren kurzen Beinchen durchaus nicht glücken, einen der anderen abzufangen. Und als sie darob weidlich ausgelacht ward, schien sie den Tränen nahe. Deshalb opferte sich Leutnant von Deyner für sie, stellte sich ungeschickt und liess sie einen Baum vor ihm erreichen. Tränen durften heute ums Himmelswillen nicht fliessen.

Nun war sie sehr glücklich.

Rittmeister Graf Westerbrants Baum stand neben dem der dicken Adda, und so kam es, dass die beiden, die am nächsten zu einander hatten und sich etwas abseits von den übrigen befanden, öfters die Plätze mit einander tauschten. Dadurch lachten sie zusammen und kamen in engeres Gespräch. Adda gab sich möglichste Mühe, liebenswürdig zu sein, angeregt zu tun und dem Rittmeister zu gefallen. Er fragte erstaunt:

— Gnädiges Fräulein, wie kommt es nur eigentlich, dass Sie sich gar nicht in Sebenbach gezeigt haben?

— Die Eltern wollten immer nicht! — antwortete sie, verschwieg aber wohlweislich dabei, dass sie vor fünf Jahren schon einmal auf einem Kasinoball der Husaren erschienen war, als Herr von Gernopp noch seine Töchter erster Ehe ein paarmal ausführte. Damals war sie jedoch ganz schlank und mager gewesen und Graf Westerbrant noch nicht im Regiment, so dass keine Gefahr des Erinnerns bestand.

Der Rittmeister betrachtete mit wohlgefälligem Auge ihre rundliche Gestalt, als fragte er sich: ‚wie ist es möglich, dass solch ein Mädchen so im Verborgenen eine halbe Stunde von Sebenbach blüht, ohne das ich etwas davon weiss?' Und er begann Interesse an ihr zu nehmen. Er verliess seinen Baum nicht mehr, um mit einem der Nachbarn den Platz zu tauschen, sondern kreuzte die Hände im Rücken, legte sich an die Rinde, und begann mit der dicken Adda zu schwatzen, zu schwatzen, wie er es gern tat ohne Zweck und Ziel, bloss so ins Blaue hinein:

— Ja es ist sehr hübsch hier bei Ihnen. Diese Stille auf dem Lande, diese Ruhe und ein schöner grosser Garten, man möchte fast sagen Park. Das ist ganz so das, wie ich es liebe. So habe ich's auch zu Hause. Ich besitze nämlich ein Gut in der Mark, Altmark, genau so wie hier. Auch ein hübscher, parkartiger Garten. Denn wissen Sie, gnädiges Fräulein, ewig treibe ich's ja doch nicht. Ich bin erst dieses Jahr Rittmeister geworden und bleibe am Ende noch ein paar Jahr dabei, aber dann gehe ich. Und nicht zu spät, dass ich nicht zu nahe an den Major herankomme, denn Rittmeister a. D. klingt doch noch hübscher. Da hört man gleich den Kavalleristen heraus. Ja, wenn ich verheiratet wäre, dann wüsste ich, was ich täte — ja, dann ginge ich gleich — aber wissen Sie, sich so allein auf ein Gut setzen — nee —

Er schwieg, wohlig sich in Zukunftsträumen wiegend. Am liebsten hätte Adda ihm gleich gesagt, dass sie mitgehen würde auf sein Gut, wenn er nur wolle, denn ihr gefiel der grosse, hübsche Offizier mit dem prächtigen, langen, blonden Schnurrbart. Aber das ging doch nicht. Deshalb fragte sie nur, ein wenig langsam nach ihrer Art:

— Haben Sie denn keinen Ehrgeiz, Graf Westerbrant?

— I wo! Keine Spur! Aber nicht die Idee! — gab der Rittmeister zurück und lachte. Er meinte, sie fände das unrecht, und es gefiele ihr nicht:

— Das begreifen Sie wohl nicht bei einem Manne?

— O doch!

— Aber Sie finden es nicht gut? Sie mögen das nicht?

steigt von den Altären bis zu den hohen Gewölben empor, deren kühler Ton doch wieder das Ganze zu einheitlicher Wirkung zusammenfügt.

*

Unmittelbar neben der Theresienkirche, auf der gleichen Seite der Ostrabramastrasse liegt das orthodoxe Heiligegeistkloster, weithin kenntlich durch den hohen goldenen Obelisk, der seinen Glockenturm krönt. Ein bedeutsames Stück russischer Kirchengeschichte ist mit ihm aufs engste verbunden: war doch dieses Kloster lange das einzige orthodoxe auf diesem vorgeschobenen Posten, das Zentrum aller russischen Kirchen von Litauen und Weissrussland. Von hier kamen die ersten orthodoxen Bischöfe des Landes, in seiner Druckerei wurde 1615 die erste slawische Grammatik gedruckt, und 38 Jahre vor dem Moskauer Alphabet von Burzeff das erste slawische Alphabet geschaffen. In den Jahren 1593 bis 1597 zuerst errichtet, hat es eine wechselvolle kampfreiche Geschichte hinter sich. Zuerst reich dotiert, gerät es durch die Kämpfe mit den Jesuiten mehr und mehr in Verfall; Peter der Grosse sucht zu helfen — der Brand von 1749 vernichtet es ganz. 1812 wird es (wie auch die Theresienkirche) von den Franzosen als Kaserne und Lazarett benutzt: dann erholt es sich langsam wieder, wird reicher und reicher. In seiner Krypta ruhen die Gebeine der Wilnaer Märtyrer Anton, Johann und Eustach — so wird es von neuem zu einem Wallfahrtsort der Gläubigen, um den sich im Sommer die Frommen zu Hunderten versammelten.

Seine heutige Gestalt hat es erst im Jahre 1873 bei einem Umbau erhalten. Man fühlt indessen durch das Neue noch immer eine gewisse geschichtliche Würde: die kühle Strenge der weissen Mauern hinter den grünen Bäumen, die Schmucklosigkeit der Türme mit den grünen und goldenen Kuppeln bleibt nicht ohne Wirkung. Weniger spricht das Innere: es fehlt die eigentliche kirchliche Stimmung in diesem hellen kühlen, jeder Mystik baren Raum. Nur im Winter, gegen Abend, wenn Gottesdienst stattfindet und aus dem Dämmerlicht die grosse Heiligenwand mit den vielen Bildern leuchtet, wird etwas von der Kraft fühlbar, die dieses ganze hier geschaffen hat.

*

Noch älter als das Heiligegeistkloster ist das ebenfalls orthodoxe Dreieinigkeitskloster, das gegenüber auf der anderen Seite der Ostrabramastrasse von Häusern umbaut, liegt. Basilianer Mönche haben hier gewirkt; es erhebt sich an der Stelle eines alten heiligen Eichenhaines, auf der Stätte, wo die drei Wilnaer Heiligen Anton, Eustach und Johann gemartert worden sind. Juliana, des Litauerfürsten Olgierd zweite Gemahlin errichtete hier die erste Kirche, die nach mannigfachen Umbauten nach dem Brande von 1706, zuletzt unter Murawiew, ihre heutige Gestalt erhielt. Das grösste Heiligtum bekam das Kloster nach dem Brande von 1715, als aus dem damals zerstörten Pretschistenskydom das Bildnis der Heiligen Jungfrau Odigitria in seine Kirche überführt wurde. Die griechische Prinzessin Sophia Paleologa hatte es 1472 nach Moskau gebracht, von wo es 1494 als Brautgabe der Grossfürstin Helene nach Wilna kam. Nach der Legende ist das Bild vom Heiligen Evangelisten Lukas selbst gemalt: eine alte Beschreibung vom Jahre 1781 schildert in beredten Worten den Reichtum seines Gold-, Perlen- und Diamantenschmucks. Heute ist das Kloster in ein Lazarett umgewandelt und deshalb schwer zugänglich: nur das schöne Barockportal an der Ostrabrama mit dem reizvollen kleinen Balkon über dem Durchgang deutet an, was sich hier hinter den Häusern der Strasse birgt.

Im besetzten Gebiet.

Neue Entlausungsanstalten.

Da der Kampf gegen die Seuchen vor allem auch ein Kampf gegen die Läuse, als Träger von Seuchenkeimen ist, werden jetzt, wie die „Bialystoker Zeitung“ meldet, in allen Patrouillenbezirken des Kreises Suwalki durch Sachverständige Entlausungsanstalten eingerichtet werden. Zum Teil werden hierfür die früher von den deutschen Truppen im Stellungskriege errichteten Anstalten benutzt werden, zum andern Teil werden neue Anstalten eingerichtet, so in Wizayny, Wierciochy, Schiwe, Sidory.

Unbefugte Fischer.

Fast alle Seen im Bezirk Suwalki sind an eine deutsche Firma verpachtet. Trotzdem werden immer wieder Leute abgefasst, die das Verbot des Fischens für Unbefugte übertreten und daher bestraft werden müssen. Kürzlich ist es sogar vorgekommen, dass auf dem See bei Baudiniski ein Kasten mit zwei Zentnern Hechten und Barschen gewaltsam aufgebrochen und seines Inhalts beraubt wurde. Es gelang indessen, des Täters habhaft zu werden.

Vom Ackerbau zur Gartenkultur.

Das Terrain im Nordwesten von Grobin, das zwischen der Libauschen Chaussee und der Hasenpother Bahn belegen ist und ursprünglich zum Gute Illien gehörte, wurde seiner Zeit von der Gutsverwaltung an Bauern als Gesindeland für 50 Rbl. die Lofstellen verkauft. Das Anwachsen Libaus hatte zur Folge, dass die Bauern ihr Ackerland, das nur zum Getreidebau gedient hatte, parzellierten und zum Anlegen von Gemüsegärten für 500 Rbl. die Lofstelle verkauften. Der bedeutende Ertrag der Gemüsegärten ermöglicht den Besitzern nicht nur den hohen Kaufpreis zu bezahlen, sondern mit ihren Familien auskömmlich zu leben.

Vom Warschauer Altersmuseum.

Das historische Gebäude der Fürsten von Masovien in der Warschauer Altstadt gestaltet sich allmählich zu einem Museum für Alt-Warschau, dessen Mangel sich in der Kapitale stark fühlbar machte. Gegenwärtig wurden, wie die Zeitschrift „Polen“ bemerkt, in den schönen Sälen bereits hundert Ansichten des alten Warschau vereinigt, von denen die ältesten bis zum 16. Jahrhundert reichen, ferner Stadtpläne aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert, die eine gute Uebersicht über die Entwicklung der polnischen Hauptstadt gestatten. Eine Zierde der Sammlungen bilden auch vortreffliche Kopien vieler Bilder von Vogel, die Warschau am Ausgang des 18. Jahrhunderts darstellen, schliesslich die in ihrer Art einzige Sammlung von kleinen Wappen der Warschauer Stadtbürger des 16. und 17. Jahrhunderts.

Die Uhr als Kompass und die Sommerzeit. Man kann bekanntlich seine Taschenuhr als Kompass benutzen, um sich zu orientieren und die Nord-Südrichtung festzustellen. Dazu ist nur nötig, dass man den Stundenzeiger in die Richtung des Schattens bringt, den die Sonne von irgendeinem Gegenstande wirft; dann gibt die Halbierungslinie des Winkels, den diese Richtung mit der von den Zahlen 12 und 6 gebildeten Linie hat, die Nord-Südrichtung an, und so lässt sich eine Orientierung erzielen. In der Naturwissenschaftlichen Umschau der Chemiker-Zeitung wird nun darauf aufmerksam gemacht, dass diese Methode durch die Sommerzeit eine Veränderung erfahren muss. Doch kann man auch weiter die Uhr als Kompass benutzen, da die Sommerzeit ja lediglich eine andere Bezeichnung der Zeit darstellt und an dem Lauf der Sonne natürlich nichts ändern kann. Man braucht also statt der Linie 6—12 nur diejenige Linie zu nehmen, die bei der nach der Sommerzeit gestellten Uhr zur wahren Mittagszeit in die Nord-Südrichtung fällt. Das ist aber bei der um eine Stunde vorgestellten Uhr die Linie, die die Zahlen 7 und 1 verbindet, und diese Linie tritt also einfach bei dem Gebrauch der Taschenuhr als Kompass an die Stelle der Linie 6—12.

Austausch der ältesten Jahrgänge des Landsturms.

Aus verschiedenen Mitteilungen der Tagespresse und den in letzter Zeit beim Kriegsministerium sich häufenden Anträgen auf Entlassung älterer Landsturmleute geht hervor, dass irrige Ansichten über den eingeleiteten Austausch der älteren Jahrgänge des preussischen Landsturms der Aufklärung bedürfen.

Da Landsturmmannschaften der ältesten Jahrgänge sich seit geraumer Zeit, zum Teil schon seit Beginn des Krieges, in vorderster Linie oder in dem anstrengenden und wichtigen Sicherungsdienst der Etappen- und Generalgouvernements-Gebiete befanden, schien ihre allmähliche Ablösung durch jüngere Landsturmmannschaften aus dem Heimatdienst angezeigt. Im allgemeinen ist daher die Ablösung und Zurückführung zunächst der 1870 und früher, demnächst die der 1871 und 1872 geborenen Mannschaften durchgeführt oder in die Wege geleitet worden. Der alleinige Zweck des Austausches ist, diesen seit längerer Zeit im Felde stehenden Landsturmleuten der ältesten Jahrgänge die Erleichterungen des Dienstes bei den Truppen des Besatzungsheeres zu verschaffen, nicht aber, wie fälschlicherweise angenommen worden ist, ihre Entlassung aus dem Heeresdienst herbeizuführen. Es betrifft auch nicht Landsturmmannschaften älterer Jahrgänge, die noch gar nicht eingezogen waren.

Alle weiteren in der breiten Oeffentlichkeit damit in Zusammenhang gebrachten Meinungen über unzulässige Musterung und Neueinstellung der seit 1869 Geborenen, über beabsichtigte Entlassung der ältesten Jahrgänge des Landsturms usw. sind irrig. Die Einziehung Wehrpflichtiger, auch wenn sie zur Zeit über 45 Jahre alt geworden sind, ist nach § 27 des Gesetzes betreffend Aenderung der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 zulässig.

Die Entlassung nicht kriegsverwendungsfähiger Mannschaften, die für militärische Aufgaben nicht gebraucht werden, aus den Ersatztruppen kann ohne Rücksicht auf das Lebensalter von den stellvertretenden Generalkommandos genehmigt werden.

Lesenswerte Bücher.

Oberleutnant E. Blumenthal: Des Krieges Gesicht. Mit dem Sieger von Longwy. Oldenburg, Verlag G. Stalling.

Ein Artillerieoffizier von den „Fussern“, von den schweren Geschützen, beschreibt hier sein Erleben von der Mobilmachung bis in Feldschlacht und Patrouillenritt hinein. Ungezwungen wie Feldpostbriefe und so anschaulich, wie nur ein Soldat zu berichten weiss, lesen sich seine Eindrücke. Blumenthal ist mit der Kronprinzenarmee in Frankreich eingerückt und seine Darstellung der Schlacht bei Longwy kann als vorbildlich für eine schlichte und darum doppelt fortreissende Beichte des Feldsoldaten gelten. Alles Aufblähen des Renommistentums ist hier von einem sicheren Taktgefühl ausgeschaltet und hinter dem soldatischen Ton des Ganzen kommt wohltätig das warmherzige Gefühl eines Mitleidens ohne alle Wehleidigkeit zum Vorschein. In der Masse der Kriegsbücher wird dieses Skizzenbuch seinen Rang und seinen eigenartigen Wert behaupten.

Edgar v. Schmidt-Pauli: Kriegsritte, Erlebnisse eines Kavallerieoffiziers. Berlin, Verlag Dr. Eysler & Co. Aus dem hübschen Feuilleton „Heimkehr“, die das zwiespältige Gefühl des Urlaubers so stimmungsvoll umschreibt, haben unsere Leser die Kunst Schmidt-Paulis kennen gelernt. Sein anspruchsloses Buch sammelt eine Reihe solcher Skizzen, vom Sattel aus aufgenommen, aus den Kämpfen vor Verdun, in Galizien, in den russischen Sümpfen. Der Verfasser weiss die knappe Anschaulichkeit des Soldaten mit dem Gefühl eines Naturfreundes und mit der Lebenskenntnis des Weltmanns harmonisch zu paaren.

Sein Ton hatte fast ängstlich geklungen, und er sah sie ganz besorgt an, doch Adda lachte:

— Gerade! Ich mag das sehr gern! Ich finde das sehr gut!

— Sie finden, ein Mann brauche keinen Ehrgeiz zu haben?

Er wollte es gar nicht glauben, denn in seiner bisherigen Dienstzeit hatte er sich daran gewöhnt, die Frauen immer als Sporn und Antrieb ihrer Männer anzusehen, um ja bis zum letzten Atemzuge weiter zu dienen und unbedingt Exzellenz zu werden. Und jetzt entdeckte er plötzlich ein junges Mädchen, das keinen Ehrgeiz zu verstehen schien.

Als Adda nun antwortete:

— Wozu Ehrgeiz? Das Leben ist doch ganz schön so! — da war er ausser sich vor Wonne, verliess seinen Baum in der Freude seines Herzens, ging auf die dicke Adda zu, pflanzte sich vor ihr auf und meinte freudig erstaunt, als habe er einen glücklichen Fund getan:

— Donnerwetter, Sie sind mein Fall!

Er wollte noch weiter reden, doch allgemeines Geschrei und Gelächter machte ihn darauf aufmerksam, dass sein Baum während seiner kurzen Abwesenheit besetzt war, und er nun in die Mitte musste. Das Radieschen Cläre hatte schon seit geraumer Zeit ratlos dagestanden und einen Mitspieler mit dem anderen tauschen gesehen, ohne dass es ihr gelungen wäre, jemand zuvorzukommen. Die Beinchen waren zu kurz. Nun war sie an des Rittmeisters Platz gesprungen.

Leutnant von Deyner war wütend. Er hatte längst bemerkt wie Graf Westerbrant und die dicke Adda mit einander sprachen und warm wurden, und nun hatte der eine Zwilling ihm und der eigenen Schwester alles verdorben. Doch sie wären sowieso aus einander getrieben worden, denn es war Zeit zum Abendessen, und Marie war im Auftrag der Mutter erschienen und hatte gebeten zu kommen.

Das Spiel ward unterbrochen und alles strömte dem Hause zu.

— Haben Sie die Herrschaften plaziert, Herr von Gernopp? — fragte in aller Eile Leutnant von Deyner.

— Nee, mein lieber Herr von Deyner, das gerade nicht! Ist ja auch nicht nötig, denke ich! — antwortete freudestrahlend der alte Herr, der eben einen „Grand mit Vieren“ gewonnen und in der Freude darüber das Glück seiner sieben Töchter vollkommen vergessen hatte.

Doch der junge Offizier ward böse:

— Erlauben Sie, Herr von Gernopp, das ist sogar sehr wichtig!

Und sofort eilte er von einem zum anderen, ihm zuflüsternd, wen er zu führen habe, und jedesmal begann er:

— Frau von Gernopp lässt bitten . . . . .

Frau von Gernopp aber war vollständig verschwunden. In ihrer Aufregung und Verlegenheit hatte sie sich auf fünf Minuten in die Speisekammer geflüchtet (in der sich jedoch auch nicht einmal eine Wurstschale mehr befand), um, wie sie entschuldigend zur Frau von Meerling gesagt: „nach dem Rechten zu sehen.“

Deyner hatte alles verteilt, so wie er meinte, dass die Paare gut zusammen passten, und das Abendessen begann. Er selbst sass neben Lisbeth, Graf Westerbrant neben der dicken Adda. Dem etwas ästhetisch und schwärmerisch angelegten Leutnant von Warnitz war Stephanie zugeteilt, aber es gelang den beiden beim besten Willen nicht an einander zu kommen.

Der junge Herr von Warnitz ahnte nichts von Stephanies schöngeistigen Interessen und sprach krampfhaft immer weiter von Dienst, Pferden, vom eben verflossenen „Kämmerchen vermieten“. Stephanie aber ward steifer und steifer.

(Fortsetzung folgt).

Litauische Stoffe.

Von

Dr. Paul Landau.

Die deutsche Mode, die als eine wichtige Kulturschöpfung aus den durch den Weltkrieg uns aufgezwungenen Verhältnissen geboren werden soll, wird auch an jenen urwüchsigen und bodenständigen Erzeugnissen des deutschen Hausfleisses nicht achtlos vorübergehen dürfen, die noch hier und da in stillen Dörfern dem Ansturm der Fabrikware standgehalten haben. Und da findet sie einen fruchtbaren Boden der Anregung in Ostpreussen, in der Provinz des Reiches, die bisher am weitesten ablag von dem gleichmachenden und so manches schöne Alte vernichtenden Strom der modernen Kultur. Hier in unserer Nordostmark haben sich noch so manche Formen der Bauernkunst bis in unsere Zeit hinein glücklich bewahrt, und besonders sind es die Webereien und Stickereien, die ja im übrigen Reich einen guten Ruf besitzen. In Ostpreussen ist der Webstuhl noch ein hochgehaltenes und eifrig benutztes Wahrzeichen des Bauernhauses.

In Ausstellungen zeigte man Proben solch bäurischen Kunstgewerbes und ist jetzt bestrebt, die alte Ueberlieferung zu neuem Leben zu erwecken und der Gesamtkultur Werte zu retten, die zu verkümmern drohten. Die eigenartigen und einzigartigen Formen und Farben, die sich in der ostpreussischen Volkstracht entfalteten, verdienen ein eingehenderes Studium, wie es ihnen in allerneuester Zeit die Gattin des Königsberger Provinzialkonservators, Frau Prof. Dethlefsen, gewidmet hat.

Als die kunstgewerblich begabtesten unter den Bewohnern Ostpreussens haben sich von altersher die **Litauer** bewiesen, deren Nationaltracht noch unter ihnen lebendig ist. Ihnen ist besonders eine Freude an hellen und starken Farben eigen, die schon aus der vorgeschichtlichen Urzeit als zuerst beobachtetes Merkmal auftaucht. So klingt aus Herodots sagenhafter Schilderung der Bewohner des Ostseegestades die Kunde her, dass diese lettisch-preussischen Urbewohner des Landes sich von den finnischen Völkerschaften durch ihre helle Kleidung unterschieden. Durch das litauische Volkslied zieht sich wie ein stets wiederkehrender Refrain das Lob der lichten, bunten Farben und die Abneigung gegen dunkle Kleider. „Kleide Dich, mein Schätzchen / Wenn auch nur in Halbgrau,“ ruft der Litauer seinem Mädchen zu, „Andere Frauen sind wie Blumen, / Du bist wie ein schwarzer Käfer.“ Mit weissen Schafen vergleichen die Dainos die Schultertücher der Mädchen und mit leuchtenden Schwänen die festlichen Röcke der Männer. Wie bunte Vogelflügel, wie Blumen oder wie der Wald in Frühlingspracht strahlen die Kleider der Frauen, und von der Buntheit der Tracht heisst es:

„Welche Muster blühen nicht
In der Lade junger Mädchen:
Hier erblühen Marquardflügel,
Dort erblühen Wagenräder.“

Oder die Schöne singt:

„Der Wald möchte so blühen,
Wie meine Tücher blühen.
Wo hat der Wald solche Blüten
Wo hat er die roten Garne?“

Die Vorliebe für bestimmte Farben, wie für Rot und Grün, hängt hier aufs engste mit mythischen Vorstellungen, mit der Farbensymbolik zusammen, die im Grün Glück und Liebe, im Rot Heilkraft und Gesundheit verkörpert sieht. So ward aus ihrem Glauben und Aberglauben den Litauern der Antrieb zu jener **Färbekunst**, die sie zu so hoher Vollkommenheit entwickelt haben. Das Volkslied verrät uns auch die Pflanzen, die zum Färben benutzt wurden: die Farben werden nämlich mit dem Namen der Pflanzen bezeichnet, aus denen sie gewonnen sind, und noch heute sind solche alten Rezepte in Geltung und verleihen den Stoffen eine einzigartige Kraft und Dauerhaftigkeit in der Farbe.

So tritt uns die Litauerin in dem Schmuck ihrer farbenfreudigen Tracht entgegen: mit dem bunten weiten faltigen Rock, der Marginne, die von der grossen Schürze, einem Meisterwerk der Stickerei, bedeckt ist. Das Mieder lässt die gestickten Achselstücke des Hemdes frei, und darüber trägt sie entweder einen leichten Ueberwurf, die Katenka, oder eine warme Jacke mit bauschigen Aermeln, die Poverkitis. Die Volkstracht der Männer ist bereits arg verstümmelt und verblasst; nur die Güte und Haltbarkeit ihrer „Wandröcke“ zeigt an, dass das Tuch, der sogen. Wand, noch „Hausmacherarbeit“ ist. Die litauische Borte, die einen so feinen Schmuck der Kleidung bildet, steht mit uralten Formen der Wirkerei in Zusammenhang, die sogar an altkoptische Webetechniken gemahnen. Besonders eigenartig und reizvoll ist das **Weben der Bänder**, die in der litauischen Tracht eine grosse Rolle spielen und in schmälerer Form zum Aufschürzen, in breiterer als eine Art Gürtel dienen. Die breiten Bänder, die sogenannten Jostas, die auch bei dem Fehlen der Strümpfe in der altlitauischen Kleidung zum Umwickeln der Beine benutzt wurden, sind häufig wahre Wunder kunstvollster Handarbeit. Die Litauerin ist stolz auf die Pracht der Farben, die sie dabei herausbringt; Grün setzt sie neben Blau und belebt die Grundtöne durch bunte Verzierungen, die nicht selten aus Buchstaben bestehen und sich zu einem Spruch über das ganze Band hin vereinen. In prachtvoll geformten Buchstaben sind hier Bibelsprüche und Gesangbuchverse eingewirkt, aber auch Volksliedstrophen und derbe Sprichwörter, die dem urwüchsigen Humor sein Recht verschaffen. Sehr mannigfaltig ist der Kopfschmuck der Litauerin. Der Raisztis der jungen Mädchen ist ein weisser Aufsatz von Spitzen und Blumen, den ein Kränzlein umwindet. Zumeist aber begnügt sich die Jungfrau mit dem Schmuck ihrer Haare, jener blonden Flechten, die in den Dainos so viel besungen werden. Die verheirateten Frauen tragen eine weisse Haube, deren Form und Anfertigungsart auf uralte Vorbilder zurückgehen, wie sie in den Gräbern aus vorgeschichtlicher Zeit gefunden wurden. Die **Spitzentechnik**, die hier verwendet wird, ist eine höchst merkwürdige Vorstufe des Klöppelns, wobei die Fäden in ähnlicher Weise verschlungen werden, aber der im Klöppel aufgewickelte, also bis ins Unendliche zu verlängernde Faden auf ein kurzes Maß beschränkt ist.



Das Offizier-Garten-Kasino in Wilna.

Zeichnung von W. Buhe.

Spiegel der Heimat.

Prof. Hugo **Jentsch**, der Direktor des **Gubener Stadtmuseums**, ist **gestorben**. Er stand im 76. Lebensjahr und hat sich besonders um die Altertumskunde der **Lausitz** verdient gemacht. Jentsch war Mitglied verschiedener Lausitzer Gesellschaften für Altertumskunde, Verfasser zahlreicher Werke über Steinzeit und Gräberfunde und hat Handschriften und Drucksachen auf dem Gebiete der Altertumsforschung herausgegeben.

▪

In der evangelischen Kirche zu **Dietz** a. d. Lahn befindet sich das Denkmal der Gräfin Walpurga von Eppstein-Dietz, die eine Ahnfrau des Kaisers ist. Durch eine Veröffentlichung wurden die Behörden aufmerksam, und das Kaiserliche Hofmarschallamt zu Berlin forderte eine Photographie des Denkmals ein. Unter dem Vorsitz des Kirchenkonservators Luthmar reiste eine Kommission zur Besichtigung des Denkmals nach Dietz, und eine Renovation wurde beschlossen, die bis Mitte Juli beendet sein soll. Das zu den schönsten seiner Art in Deutschland gehörende Grabdenkmal wird dann seiner ursprünglichen Schönheit zurückgegeben sein.

▪

Der **Wasserstand** der märkischen Flüsse und Seen geht andauernd zurück. Falls kein Regen aufhilft, ist es mit der Schiffahrt schlecht bestellt. Stellenweise zeigen sich schon die Spuren der „Versommerung“, d. h. beladene Fahrzeuge müssen leichtern wegen zu grossen Tiefgangs.

▪

Eine **neue Synagoge** ist in der Wilhelmstrasse in **Insterburg** entstanden. Wenige Monate vor Ausbruch des Krieges, am 28. Mai 1914, wurde mit dem Bau begonnen. Als die Kirchenglocken der Stadt das Aufgebot des Landsturms zur Mobilmachung verkündeten, war das Haus gerichtet. Die Weihe des neuen Gotteshauses erfolgte am Sonntag bei Anwesenheit von gesetzlichen Vertretern der jüdischen Gemeinden in der Provinz, der vollzählig erschienenen Rastenburger Gemeinde, des Baumeisters und der Bauhandwerker, die das Haus errichtet, von Vertretern der staatlichen und städtischen Körperschaften der militärischen Kommandogewalt und Garnison.

Handel und Wirtschaft.

Suez-Kanal-Gesellschaft in Paris. Der Geschäftsbericht für das Jahr 1915 ergibt, dass die Gesamteinnahmen 98 228 098 Frcs. betrugen, was gegenüber dem Vorjahr einen Rückgang von 26 893 138 Frcs. bedeutet. Der Ueberschuss der Einnahmen über die Ausgaben einschliesslich des Vortrages aus dem Vorjahre beträgt 73 021 375 Frcs. gegenüber 80 359 898 Francs im Jahre zuvor. Daraus soll eine Dividende von 120 Frcs. auf die Aktie verteilt werden, was 61 567 887 Frcs. beansprucht. Auf neue Rechnung werden 11 453 488 Frcs. gegen 18 703 506 Frcs. im Vorjahr vorgetragen. Der Geschäftsbericht erklärt den Rückgang des Erträgnisses aus dem wirtschaftlichen Niedergang der meisten Länder, die an dem Verkehr durch den Suezkanal beteiligt sind. Er erwartet einen Ausgleich von der Zukunft.

Leipziger Messe. Der Verkehrsverein Leipzig beschloss die Gründung eines Ausschusses für Messwohnungsvermietung, der sofort in Tätigkeit tritt. Seine Aufgabe besteht hauptsächlich darin, für genügende und angemessene Unterkunft der Messfremden während der Leipziger Mustermesse Sorge zu tragen. Die Verteter der Stadt Leipzig versprachen ihre Mithilfe.

Verband thüringischer Industrieller. Die siebente ordentliche Hauptversammlung des Verbandes thüringischer Industrieller findet am 31. Mai in Gotha statt. Reichtagsabgeordneter Dr. Gustav Stresemann, Präsidialmitglied des Bundes der Industriellen und Syndikus des Verbandes sächsischer Industrieller spricht über die wirtschaftliche Lage.

Die Wirtschaftsnöte Russlands. Nach einem Bericht des Petersburger Korrespondenten der „Times“ teilt „Russkoje Slowo“ mit, dass Russland, wenn der Krieg noch bis zum Herbst andauert, infolge des schlechten Wechselkurses allein an Zinsen für seine Auslandsanleihen die Summe von ungefähr 1¼ Milliarden Rubel jährlich bezahlen muss, was dem Durchschnittswerte der jährlichen Einfuhr Russlands in den Jahren 1911 bis 1913 gleichkomme. Bei den jetzigen Wechselverhältnissen werde Russland ungefähr 700 bis 800 Millionen Rubel mehr für seine Einfuhr bezahlen müssen, als unter gewöhnlichen Geldmarktsätzen, während der Wert des Ausfalles der russischen Ausfuhr im Jahre 1916 über weit mehr als eine Milliarde Rubel veranschlagt werden muss. Die Not Russlands auf wirtschaftlichem Gebiete zeige ferner der Umstand, dass, nach Schätzungen von Fachleuten, der nichtexportfähige Ausfuhrüberschuss aller Getreidesorten allein in Sibirien und Nachbarbezirken auf 300 bis 500 Millionen Pud veranschlagt werden muss.